
HERBSTTAGUNG DER ORDEN

- Wien: Orden machen sich Mut zu neuen Aufbrüchen** 2
Ordenstag im Wiener Kardinal-König-Haus - Superiorenenkonferenz-Vorsitzender Haidinger: "Orden stehen vor massivem Wandel" - Deutsche evangelische Ordensfrau Köhler über Wiederbelebung des verfallenen Klosters Volkenroda: "Gott ließ aus Ruinen Kloster wiedererstehen"
- Wien: Ordenstag mit 500 Teilnehmern und viel Zuversicht** 3
Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs Sr. Mayrhofer: "Aufbruch zu den Menschen an den Rändern und in Not"
- Jerusalem: Mönch will Israelis und Palästinenser zusammenbringen** 4
Vorsteher der Dormitio-Abtei P. Schnabel im "Kathpress"-Gespräch: "Frieden im Heiligen Land ist möglich" - Christliche Minderheit darf sich nicht in Ghettos zurückziehen - Benediktiner referierte bei Ordenstag in Wien-Lainz
- "Ordenstag Young": Junge Ordensleute berichten von ihrem Aufbruch** 6
Start für Vernetzungstreffen des Ordensnachwuchses im Rahmen der Herbsttagung der Orden in Wien - Kirche habe "viel zu bieten" und müsse besonders gegenüber Jugendlichen Ängste ablegen
- Schulreform: Experte fordert Ende der "Pseudogleichmacherei"** 7
Bildungsreferats-Leiter der Ordensgemeinschaften, Luftensteiner, im "Kathpress"-Interview: "Wer meint, soziale Spannungen in der Gesellschaft dadurch abzubauen, dass man alle Kinder durch das gleiche Schulsystem schickt, macht die Gesellschaft nur noch ungerechter"
- Bischof: Katholische Schulen fördern demokratische Gesellschaft** 8
Schulbischof Krautwaschl unterstreicht bei Herbsttagung der Orden Bedeutung des kirchlichen Privatschulwesens und des Religionsunterrichts - Schulexperte Plankensteiner warnt vor inhaltsleeren Reformen und unzureichendem Bildungsbegriff
- Ordensfrau: "Kirche muss im Gesundheitswesen präsent bleiben"** 10
Generaloberin der Elisabethinen, Sr. Lehner, im "Kathpress"-Interview: "Ökonomischer Druck für Ordensspitäler enorme Herausforderung" - In Österreich 23 Ordensspitäler mit 7.700 Betten
- Orden: Neue Arbeitsschwerpunkte und mehr Mitarbeit von Laien** 11
Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen Sr. Magar im "Kathpress"-Interview, warum der Orden die Leitung von 30 Krankenhäusern mit 14.000 Mitarbeitern aufgab, sich jetzt um Flüchtlinge kümmert und welche führende Rolle Laienmitarbeiter dabei spielen
- Expertin: Glaube über Kulturgüter ins Gespräch bringen** 12
Kunsthistorikerin und Ordensfrau Pucher: "Kirchenpädagogik" soll neben Wissen auch Entschleunigung, Reduktion, Fokussierung und Erlebnis vermitteln
- Orden suchen den Dialog mit Muslimen** 13
Auftakt der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften - Diplomatin Kroissenbrunner kritisiert undifferenzierte Islam-Debatte und fordert Unterstützung aufgeschlossener islamischer Theologen
- EZA-Experte Hödl an Regierung: "Entwicklungsmilliarde" für Afrika** 15
Geschäftsführer der "Koordinierungsstelle für internationale Entwicklung und Mission" (KOO) skizzierte bei Herbsttagung der Ordensgemeinschaften in Wien zentrale Forderungen kirchlicher Entwicklungshilfe-NGOs an Koalitionsverhandler
- Jungjournalisten bieten Blicke hinter Kulissen der Ordenstagung** 16
Katholische Medienakademie produziert Magazin zur Herbsttagung der Orden

H E R B S T T A G U N G D E R O R D E N

Wien: Orden machen sich Mut zu neuen Aufbrüchen

Ordenstag im Wiener Kardinal-König-Haus - Superiorenkonferenz-Vorsitzender Haidinger: "Orden stehen vor massivem Wandel" - Deutsche evangelische Ordensfrau Köhler berichtet über Wiederbelebung des verfallenen Klosters Volkenroda: "Gott ließ aus Ruinen Kloster wiedererstehen"

Wien (KAP) Mit einem Aufruf zum "mutigen Aufbruch" hat am Dienstag der Ordenstag im Kardinal-König-Haus in Wien begonnen. Trotz schwindender Mitgliederzahl stünden die Gemeinschaften "nicht vor einem Abbruch, sondern vor einem ganz großen und massivem Wandel", betonte der Vorsitzende der Superiorienkonferenz der Männerorden, Christian Haidinger. Der frühere Abtpräses forderte die gut 500 anwesenden Ordensleute dazu auf, den Fokus nicht auf die Vergangenheit zu richten, sondern neue Wege und Herausforderungen anzunehmen, "auch wenn die Zukunft, auf die hin wir aufbrechen nicht immer ganz klar ist".

Als großer Mutmacher für die Orden habe sich Papst Franziskus erwiesen, der trotz vieler Anfechtungen immer nach vorne blicke und den Gemeinschaften neue Wege aufzeige. Der Papst fordere die Gemeinschaften dazu auf, das "Große und Schöne" zu würdigen, das sie bisher in die Welt und die Kirche gebracht hätten, gleichzeitig aber auch die Gegenwart "wirklich mit Leidenschaft" zu leben; "dann führt uns das schon zu einem neuen Aufbruch."

"Aufbruch bewegt" zum Motto der Herbsttagung der Österreichischen Ordensgemeinschaften zu wählen, heiße, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen, erläuterte Elisabeth Plach, die Vorsitzende der Säkularinstitute. Es gelte, Herausforderungen zu analysieren, und zumindest im Ansatz "furchtlose und leidenschaftliche Lösungen" zu finden. Immer wichtiger werde dabei auch der Austausch und die Vernetzung der Institute des geweihten Lebens, der Ordensgemeinschaften und der Säkularinstitute untereinander. Plach ermutigte dazu, einen Beitrag zu leisten "zum Akzeptieren der Komplexität der Suche nach einem neuen Weg".

Der Einladung der Ordensgemeinschaften zum Ordenstag waren u.a. der Apostolische Nuntius Peter Stephan Zurbriggen, die Bischöfe Maximilian Aichern und Alois Schwarz, sowie

zahlreiche Äbtissinnen, Ordensoberinnen, Äbte und Bischofsvikare gefolgt.

"Verfallen oder aufbauen"

Unter dem Thema "Verfallen oder aufbauen" berichtete die deutsche evangelische Ordensfrau Ulrike Köhler beim Ordenstag von der Wiederbelebung des ostdeutschen Klosters Volkenroda, und wie mit den baulichen Fortschritten auch wieder das christliche Leben im "hintersten Dorf" der Ex-DDR neu begann. Heute ist Volkenroda ein spirituelles und ökumenisches Zentrum, das weithin ausstrahlt. Das Kloster liegt in einer nur schwach besiedelten ländlichen Gegend im Norden Thüringens. 1131 von Zisterziensern gegründet, wurde es im 16. Jahrhundert zerstört und war bis zur politischen Wende 1989/90 dem Verfall preisgegeben. Dann entschlossen sich einige mutige Christen, das Kloster wieder aufzubauen.

Köhler, in der DDR geboren und sozialisiert, war mit ihrem Mann schon 1978 nach Volkenroda gekommen. Mit der politischen Wende 1990 wurde sie arbeitslos. Aus dieser Lebenskrise heraus sei schließlich Neues entstanden, wie sie berichtete. Beim Besuch der verfallenen Klosterkirche, - das Betreten war um 1990 lebensgefährlich - habe sie ihren inneren Frieden gefunden. Dazu kam als Stütze ihrer Großmutter, die als eine der wenigen DDR-Bürger noch Christin war.

Mit "Schaufeln und Schubkarren" brachten Köhler und bis zu 40 weitere Mitstreiter den Müll und Schutt aus der Kirche. Und dann sei alles recht schnell gegangen, wie die evangelische Christin berichtete. Öffentliche Gelder flossen zur Renovierung und immer mehr Interessierte beteiligten sich in irgendeiner Form am Wiederaufbau. Ab 1994 nahm sich die noch rechte junge "Jesus-Bruderschaft" des Klosters an, zu der nun auch Köhler und andere Mitstreiter gehörten. Weitere

alte Teile der Klosteranlage wurden renoviert und neue hinzugebaut.

Schließlich kam 2001 noch der Christus-Pavillon hinzu, der ein Beitrag der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland für die Expo 2000 in Hannover war. Das aus Stahl und Glas gebaute Gebäude mit einem 27 Meter hohen Kreuz und einem Kreuzgang wurde nach der Expo abgebaut und in Volkenroda wieder aufgebaut. So bilden heute die älteste erhaltene Zisterzienser-Klosterkirche Deutschlands und der futuristisch anmutende Christus-Pavillon die beiden sich harmonisch ergänzenden Kontrapunkte des Klosters.

"Sie wissen nichts von Jesus"

Drei Mal am Tag finden für alle offene Gebetszeiten der "Jesus-Bruderschaft" in dem modernen Kirchenbau statt, in dem u.a. auch Biker-Gottesdienste, Sportlerwallfahrten, Einkehrtage und Camps für Jugendliche abgehalten werden. Das Kloster betreibt einen Bauernhof und hat sich inzwischen auch als Pilger-, Kultur-, Bildungs- und Tagungszentrum mit einem Beherbergungsbetrieb etabliert. Rund 50.000 Menschen nutzen die Angebote jährlich. "Und das in einem Gebiet, in dem schon zwei Generationen völlig ohne Gott aufgewachsen sind", so Köhler: "Sie wissen nichts von Jesus, vom Sonntag, von Ostern oder Weihnachten." Lediglich zehn Prozent der Bevölkerung gehörten der evangelischen oder katholischen Kirche an.

Mit dem Kloster sei auch der Ort wieder neu aufgeblüht. "Die Menschen sind stolz auf ihr Kloster. Auch wenn viele noch nicht zum Gottesdienst kommen." Nicht wenige würden aber doch kommen; nicht nur ins Kloster, sondern auch zu verschiedenen "Hauskreisen", die von den einzelnen Mitgliedern der Bruderschaft angeboten werden. Inzwischen

habe sich der Ort auch wieder zu einem leidlich christlichen Dorf entwickelt, in dem Feste wie Kirchweih oder Erntedank wieder öffentlich gefeiert werden.

Die "Jesus-Bruderschaft", deren Anfänge auf das Jahr 1961 zurückgehen, hat mehrere Besonderheiten: Sie ist eine Lebensgemeinschaft aus Frauen und Männern, die sich entweder zölibatär oder als Ehepaar um ein gemeinschaftliches Leben bemühen. "Und das auch mit vielen internen Spannungen", so Köhler. Auch finanzielle und spirituelle Krisen habe man bereits durchlebt, sei dabei aber letztlich gewachsen und gestärkt worden. Der Gemeinschaft gehören evangelische, katholische und freikirchliche Mitglieder an. "Jeder bleibt Mitglied seiner Kirche", so Köhler. Das Gebet für die Einheit der Christen sei der Gemeinschaft freilich ein besonderes Anliegen.

Im klassischen Sinn handelt es sich bei der "Jesus-Bruderschaft" (noch) nicht um einen Orden. Es gebe zwar bereits einzelne Regeln, aber noch keine fertige umfassende Ordensregel. Diese müsse erst aus dem täglichen Leben erwachsen, erläuterte Köhler. Die Geschichte von Volkenroda habe sich einfach gefügt, resümierte die Ordensfrau. Letztlich sei dies nicht Menschenwerk. "Gott hat aus den Ruinen dieses Kloster wiedererstehen lassen."

Intensives Gebet, Hingabe an Gott und das Bemühen um die innere Einheit der Gemeinschaft bei gleichzeitiger Offenheit für die Menschen rundum bezeichnete Köhler als wesentliche Elemente von Volkenroda, die sie auch den Ordensleuten in Österreich ans Herz legen wolle. Und: "Lassen Sie sich durch Krisen nicht entmutigen."

(Infos: www.kloster-volkenroda.de bzw. www.ordensgemeinschaften.at)

Wien: Ordenstag mit 500 Teilnehmern und viel Zuversicht

Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs Sr. Mayrhofer: "Aufbruch zu den Menschen an den Rändern und in Not"

Wien (KAP) Mit einem festlichen Gottesdienst in der Konzilsgedächtniskirche in Wien-Lainz ist am späten Dienstagnachmittag der diesjährige Ordenstag zu Ende gegangen. Rund 500 Ordensleute waren der Einladung der heimischen Ordensgemeinschaften zur Tagung gefolgt, die un-

ter dem Motto "Aufbruch bewegt" stand. Weiters nahmen auch der Apostolische Nuntius Peter Stephan Zurbriggen, die Bischöfe Wilhelm Krautwaschl und Alois Schwarz sowie Altbischof Maximilian Aichern am Ordenstag teil. Dem Gottesdienst stand der in Jerusalem wirkenden

Benediktiner Nikodemus Schnabel vor. Er hatte zuvor in einem Vortrag über seine Bemühungen um Frieden im Heiligen Land und die Aufgabe der Christen vor Ort berichtet.

Sr. Beatrix Mayrhofer, Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs (VFÖ), zog in ihrer Predigt einen Vergleich zwischen dem Tagesevangelium und den täglichen Schlagzeilen. In beiden sei die Rede von Seuchen, Naturkatastrophen, Hungersnöten und Kriegen. "Hören sich diese biblischen Verse nicht an, als würde man die Schlagzeilen einer Zeitung vorlesen?", so Mayrhofer wörtlich. Die Folge seien Vertriebene, Geflüchtete, Gestrandete, die auf dem ganzen Erdball unterwegs sein. "Wir erleben gerade die größte Flüchtlingsbewegung aller Zeiten", so die VFÖ-Präsidentin.

Die anwesenden Ordensleute ermutigte sie, sich mit Christus auf den Weg zu machen, zu jenen, "die müde geworden sind auf dem Lebensweg, zu allen, die als Vertriebene unterwegs sind entlang der Grenzzäune unserer panisch gewordenen ängstlichen Welt". Angesichts der sinkenden Mitgliederzahlen und dem steigenden Alter in den Gemeinschaften dürfe sich keine "dunkle Müdigkeit oder innere Lähmung" breit machen. Mit Papst Franziskus forderte Mayrhofer dazu auf: "Gehen wir singend voran!"

Blick auf Jesus und Ränder der Gesellschaft

auch im "Kathpress"-Interview am Rande des Ordensstages blickte Mayrhofer positiv in die Zukunft. Es werde immer wieder Menschen geben, "die nach dem Evangelium leben", in welcher Form das freilich passieren wird, könne auch sie nicht sagen. Schließlich liege es in der Hand Gottes, wen er beruft. Aus dem Engagement und der Hingabe Einzelner werde aber "etwas ganz Neues" wachsen, zeigte sich die Ordensfrau überzeugt.

Auf dem Weg durch eine "spannende Zeit" seien die Gemeinschaften aufgefordert, den Blick auf Jesus und auf die Ränder der Gesellschaft zu richten. Dem Aufruf Papst Franziskus folgend sollen sie "an die Ränder gehen, aufbrechen, um bei den Menschen zu sein, die in Not sind, auch bei denen, die vielleicht noch nie etwas von Gott gehört haben", so Mayrhofer.

Aufbruch in Deutschland

Dass Klöster in die Gesellschaft hineinwirken und Menschen berühren, wurde beim Ordensstag u.a. am Beispiel der deutschen Zisterzienserabtei Waldsassen deutlich. Äbtissin Laetitia Fech ist dort verantwortlich für ihren Konvent mit zwölf Schwestern, die Betreuung der Stiftsbibliothek, eine Mädchenschule, ein Kultur- und Begegnungszentrum und für das Gästehaus St. Joseph.

Waldsassen sei ein Ort, der Menschen anziehe, so Fech in einer Video-Botschaft an die Teilnehmer des Ordensstages. Die Abtei bietet neben kulturellen und touristischen auch seelsorgliche Angebote. Menschen vertrauten den Schwestern der Abtei immer wieder ihre Sorgen an, erzählte Fech. Per E-Mail bitten sie um Gebet für ihre Anliegen und "das nehmen wir sehr ernst".

Eine spirituelle Note werde auch im Gästehaus der Schwestern spürbar. "Die Menschen spüren, dass ein Klostersgästehaus etwas anderes ist als ein Hotel", so die Äbtissin. Die Botschaft, jeder sei hier willkommen unabhängig von Religion und Herkunft, komme bei den Besuchern an. "Sie spüren, dass wir aus dem Glauben und unserer persönlichen Gottesbeziehung dem Menschen begegnen wollen."

Jerusalem: Mönch will Israelis und Palästinenser zusammenbringen

Vorsteher der Dormitio-Abtei P. Schnabel im "Kathpress"-Gespräch: "Frieden im Heiligen Land ist möglich" - Christliche Minderheit darf sich nicht in Ghettos zurückziehen - Benediktiner referierte bei Ordensstag in Wien-Lainz

Wien (KAP) Solange die Menschen in Israel und Palästina einander nicht besser kennenlernen, wird es wohl keinen Frieden im Heiligen Land geben. Das hat P. Nikodemus Schnabel, Prior-Administrator der Dormitio-Abtei in Jerusalem betont. Israelis und Palästinenser würden

einander - durch materielle und immaterielle Mauern getrennt - nicht mehr kennen. "Der andere wird dehumanisiert und nur mehr als Monster gesehen", so Schnabel im "Kathpress"-Interview am Rande der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften in Wien-Lainz.

Es gelte, "mehr gesunde Empathie in hineinzubringen in die Gesellschaft; dass der Palästinenser eben nicht nur der Raketen schießende Terrorist ist und der Israeli nicht nur der waffenstarrende unterdrückende Soldat". Die jeweils anderen seien zunächst einmal auch Menschen mit ähnlichen Hoffnungen und Sehnsüchten. "Das muss bewusst werden, dann kann Frieden entstehen", sagte Schnabel, der auch Auslandsseelsorger für die deutschsprachigen Katholiken in Israel und Palästina ist und am österreichischen Ordensstag im Kardinal König-Haus einer der Hauptreferenten war.

Der Benediktiner nannte drei klassische Irrwege, um auf die aktuelle Krise zu reagieren: Aggressivität, Depressivität und Zynismus. Letzteres sei die Hauptkrankheit im Heiligen Land. Man nehme alles nur mehr zynisch hin. Die Leidtragenden auf beiden Seiten seien freilich nicht die politischen Nomenklaturen auf beiden Seiten - "Die bringen ihre Schäfchen schon ins Trockene" - sondern die einfachen Menschen. Er habe israelische Mütter besucht, die mit ihren Kindern vor den Raketen der Hamas zitterten, und er habe in gleicher Weise Mütter mit ihren Kindern im Gaza-Streifen aufgesucht, wo israelische Raketen einschlugen. Er versuche, so Schnabel, Israelis wie Palästinenser zu besuchen und den Menschen voneinander zu erzählen.

Friede sei möglich, zeigte sich der Ordensmann überzeugt. Es gelte, den Zynikern zu widerstehen und mit einer "gesunden Naivität" an Versöhnung zu arbeiten. Es gebe genügend Menschen auf beiden Seiten - "faszinierende Persönlichkeiten" -, die voller Energie für dieses Ziel arbeiten würden.

Gaza: Ökologische Katastrophe

Der Ordensmann berichtete auch über die Situation im Gazastreifen, den er erst vor wenigen Tagen wieder besucht hatte. Die Situation sei dramatisch und die Perspektivenlosigkeit unbeschreiblich, so Schnabel. Derzeit gebe es rund vier Stunden Strom am Tag, die Wasseraufbereitung funktioniere nicht mehr, die Abwässer würden ungeklärt ins Meer fließen. Dadurch werde nun aber auch Israel betroffen, denn die Kloake ziehe mit der Strömung nach Norden nach Israels. Die israelischen Strände seien meist geschlossen und die größte Entsalzungsanlage der Welt bei Ashdod könne auch nicht mehr arbeiten, weil das Wasser so verschmutzt sei. Schnabel: "Wir haben also auch schon eine

ökologische Krise des Friedens. Vielleicht wird bald einmal die Natur in der Region den Frieden aufzwingen, denn der Krieg geht auf Kosten der Schöpfung."

Auf die Christen in Gaza angesprochen, nannte der Ordensmann noch rund 1.200 Personen vor Ort. Sie würden unter den Bedingungen genauso leiden wie die Muslime. Dabei seien die Christen sehr gut ausgebildet und wünschten sich nichts anderes als Freiheit. Was ihn bei seinen Besuchen in Gaza immer wieder berühre, so Schnabel: "Die Christen vor Ort haben eine unheimliche Glaubenspower. Bei den Gottesdiensten herrscht eine unbeschreibliche Gebets- und Glaubensatmosphäre; wie wenn man sich an eine spirituelle Steckdose anschließt."

Die Christen seien naturgemäß keine großen Freunde der radikalen palästinensischen Hamas, die im Gaza-Streifen die Macht inne hat. Doch man müsse einräumen, dass die Hamas die Kirchen bewacht. Wenn die Hamas fällt, würden sicher noch extremistischere islamistische Kräfte an die Macht gelangen und die Christen hätten vor Ort keine Existenzmöglichkeiten mehr, sagte Schnabel.

Beten für den Frieden

Die Hauptaufgabe der Benediktiner im Heiligen Land sei es, für den Frieden zu beten: "Und soll die Welt auch über uns lachen, wir machen weiter." Kritisch ging der Ordensmann zugleich mit der Weltöffentlichkeit ins Gericht. Diese habe scheinbar das Interesse am Heiligen Land verloren, und ganz besonders auch an der kleinen christlichen Minderheit vor Ort.

Wie Schnabel weiters sagte, herrsche derzeit in der Region auch große Spannung, wie die nächsten Schritte von US-Präsident Donald Trump aussehen werden. Immerhin habe dieser für den Dezember eine große Nahost-Initiative angekündigt; freilich ohne jedwede Details. Gelassenheit sei deshalb angebracht, so Schnabel. Allerdings wäre jede ernste Friedensinitiative höchst zu begrüßen.

Ghettos und "Hooligans" im Heiligen Land

In seinem Vortrag kam Schnabel u.a. auch auf die spezifische Situation der Christen im Heiligen Land zu sprechen, die höchstens noch zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen. Auf den ersten Blick würden sich die kleinen christlichen Gemeinschaften durch ein lebendiges Pfarrleben auszeichnen, u.a. mit fast 100 Prozent

Gottesdienstbesuchern. Doch diese Lebendigkeit habe einen hohen Preis, denn die Christen hätten sich längst in abgegrenzte Wohngebiete - in Israel wie in Palästina - zurückgezogen, Schnabel sprach von "Ghettos". "Die Christen kuscheln sich in ihrer kleinen heilen Welt ein" und würden sich von Juden und Muslimen zurückziehen, die sie vermeintlich ja doch nur hassen. Dabei sollten die in der Regel gut ausgebildeten Christen viele stärker in die Gesellschaft hinein wirken, zeigte sich der Ordensmann überzeugt.

Die Angst vor Juden und Muslimen sei aber nicht unbegründet, musste der Ordensmann einräumen. Auch er selbst werde manchmal von jüdischen Extremisten auf der Straße bespuckt, das deutschsprachige Benediktinerkloster im israelischen Tabgha sei 2015 bei einem Brandanschlag teilweise zerstört worden. Anfang 2017 wurde es nach der Restaurierung wieder eröffnet. Ausdrücklich hob Schnabel hervor, dass auch jüdische Rabbiner zu einer Spendenaktion für das Kloster aufgerufen hatten. Jene extremistischen Gruppierungen, die gegen Christen vorgehen, bezeichnete der Ordensmann als "Hooligans der Religion". Freilich

handle es sich dabei nur um eine kleine Minderheit; bei Juden wie Muslimen.

Das Christentum stelle innerhalb der Religionen eine Besonderheit dar. Jude sei der, der eine jüdische Mutter hat; Muslim werde man durch einen muslimischen Vater. Christ werde man aber nicht aufgrund der Abstammung, sondern durch die Taufe. Die Christen müssten daher auch eine Vorreiterrolle einnehmen, wenn es darum geht, gegen die "Schubladiesierung" von Menschen vorzugehen. Schnabel: "Ich bin weder pro-israelisch noch pro-palästinensisch, ich bin pro-Mensch." Niemand habe das Recht, die Menschen in Kategorien einzuteilen, denn alle seien nach dem Ebenbild Gottes geschaffen.

Die von Schnabel geleitete deutschsprachige Benediktinerabtei der Dormitio gehört als Blickfang zur Silhouette Jerusalems. Der Bau des Klosters auf dem Zionsberg am Rande der Altstadt begann im März 1906. Es befindet sich dort, wo nach kirchlicher Überlieferung das Letzte Abendmahl Jesu und die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel stattfanden.

"Ordenstag Young": Junge Ordensleute berichten von ihrem Aufbruch

Gelungener Start für Vernetzungstreffen des Ordensnachwuchses im Rahmen der Herbsttagung der Orden in Wien - Kirche habe "viel zu bieten" und müsse besonders gegenüber Jugendlichen Ängste ablegen

Wien (KAP) Es gibt auch heute noch junge Ordensleute, und ihre Biografien beweisen den großen Aufbruch, den ein Mensch bei der Entscheidung zum geweihten Leben vollzieht: Das hat bei der Herbsttagung der Orden der erste "Ordenstag Young" gezeigt, zu dem am Montagabend knapp 40 junge Ordensfrauen und -männer aus ganz Österreich ins Wiener Kardinal-König-Haus gekommen sind. Der Schwerpunkt der neuen Veranstaltung speziell für Ordensleute in den ersten zehn Professjahren sowie in Ausbildung lag bei Begegnung, Erfahrungsaustausch und dem gemeinsamen Gebet, inhaltlich gab das Herbsttagungs-Thema "Aufbruch bewegt" die Linie vor.

Ebenso bunt und vielfältig wie die Ordensgewänder, Herkunft und Sprachen sind auch die Biografien und Einsatzgebiete der Ordensleute, machten Statements einzelner Teilnehmer deutlich. 34 Jahre alt und seit einem

Jahr Priester ist etwa Simon de Keukelaere von der Gemeinschaft "Das Werk", derzeit Kaplan in Alt-Ottakring und Hochschulseelsorger. Er wollte früher Fußballer oder Architekt werden und hielt den Glauben für unvernünftig, "bis ich durch Bücher und im Gebet die Erfahrung machte, dass Gott auf der Suche nach mir ist", berichtete der Belgier, der mit Studenten Fußball spielt und Seelsorgsgespräche - in Priesterkleidung - auch im Kaffeehaus oder auf Partys führt.

"Wir dürfen keine Angst haben, auf andere zuzugehen", so de Keukelaeres Überzeugung. Ihm selbst gehe es darum, anderen seine Freude an Gott zu vermitteln, erlebe er doch bei vielen jungen Menschen, "dass es ihnen an Hoffnung fehlt", zugleich jedoch auch Offenheit für den Glauben. Die Kirche müsse sich bewusst sein, dass sie mit Jesus Christus "einen Schatz hat, der zwar nicht uns gehört, den wir

aber anderen weitergeben können", betonte der Studentenseelsorger.

Aufbruch ins Missionsgebiet Europa

Dass Aufbrüche mitunter viel Mut einfordern, schilderte der Steyler Missionar Alphonse Fahin. Österreich sei für ihn ein "schwieriges Missionsland", befand der im Frühjahr zum Priester geweihte Ordensmann aus Togo, der nun ebenfalls in einer Wiener Pfarre tätig ist. Öfters fehle ihm die Geschwisterlichkeit, der einfache Umgang und die menschliche Wärme seiner Heimat, auch dauere es für ihn als Afrikaner sehr lange, Vertrauen aufzubauen. Er selbst habe den Kontinentewechsel nicht erwartet oder angestrebt, sondern sei der Bitte seines Ordens gefolgt.

Als seinen momentanen Auftrag bezeichnete P. Fahin die Unterstützung eines Landes, in dem die Zahl der Neupriester sinkt, durch die seelsorgliche und besonders priesterliche Begleitung von Menschen. Besonders bei Jugendlichen müsse die Kirche hier neue Wege gehen, so auch die Erfahrung des Missionars aus Afrika: "Man trifft sie nicht in der Messe, sondern draußen, am Fußballplatz, im Kino oder Schwimmbad. Wir müssen hinausgehen, um ihnen zu begegnen".

Ihren außergewöhnlichen Weg vom Hinduismus über die Zeugen Jehovas und eine Pfingstkirche zum katholischen Glauben schilderte eine in Salzburg tätige junge Ordensfrau. Zu ihrer nunmehrigen Gemeinschaft habe sie gefunden, da bei dieser die Stelle einer Buchhalterin ausgeschrieben war, für die sie sich bewarb und hier ihre Lebensaufgabe fand. Ein Volontär, der in einem Ordensprojekt seinen Zivildienst im Ausland absolviert hatte, verwies darauf, dass Aufbrüche im Leben immer eine

Begleitung benötigten - wofür Ordensleute besondere Kompetenz besäßen. Da sie sehr bewusst einen Aufbruch mit Gott gewagt hätten, könnten sie auch anderen dabei helfen.

Vernetzung und Bestärkung

Der "Ordenstag Young" ist Antwort auf ein Bedürfnis, erklärte gegenüber "Kathpress" die 32-jährige Ordensfrau Sr. Christina Blätterbinder, die selbst durch ein Jahr als "Missionarin auf Zeit" in Benin zu den Steyler Missionsschwestern gefunden hat. Infolge der "herausfordernden Situation" von nur wenigen Jungen gebe es in vielen Gemeinschaften immer mehr Vernetzungen, und zwar auf Ordensebene und zwischen den Gemeinschaften bei Regionaltreffen. Beim "Ordenstag Young" wolle man Kennenlernen und Begegnung ermöglichen und einander darüber hinaus im Gebet stärken, "denn auch in den Orden hat seine persönlichen Herausforderungen und braucht den Draht nach oben".

Die jährliche Herbsttagung ist für die Orden vor allem ein Vernetzungstreffen, von dem sich allerdings junge Ordensleute wegen der Dominanz der älteren bisher eher wenig angesprochen gefühlt hätten, schilderte der Melker Benediktiner Alois Köberl den Ausgangspunkt der Veranstaltung, die aufgrund des gelungenen Starts und der positiven Rückmeldungen 2018 wohl fortgesetzt wird. Deutlich sei auch geworden, dass man - fernab von Konkurrenzdenken - am gleichen Strang ziehe. "Als junger Mensch im Orden ist es wichtig zu erfahren, dass man diesen Weg nicht alleine gewählt hat. Diese Art von Bestärkung, die im eigenen Kloster oft nicht mehr möglich ist, gelingt im Austausch zwischen den Gemeinschaften", so der junge Benediktinermönch.

Schulreform: Experte fordert Ende der "Pseudogleichmacherei"

Bildungsreferats-Leiter der Ordensgemeinschaften, Luftensteiner, im "Kathpress"-Interview: "Wer meint, soziale Spannungen in der Gesellschaft dadurch abzubauen, dass man alle Kinder durch das gleiche Schulsystem schickt, macht die Gesellschaft nur noch ungerechter"

Wien (KAP) Ein Ende der "Pseudogleichmacherei" in der heimischen Bildungspolitik erwartet sich der Leiter des Bildungsreferats der Ordensgemeinschaften Österreich, Rudolf Luftensteiner, von der kommenden Regierung. "Wer meint, soziale Spannungen in der Gesellschaft

dadurch abzubauen, dass man alle Kinder durch das gleiche Schulsystem schickt, macht die Gesellschaft nur noch ungerechter", so Luftensteiner am Mittwoch im "Kathpress"-Interview. Das würden Studien in anderen Ländern eindeutig belegen. Die kommende Regierung

sollte die Differenzierung endlich wieder ernst nehmen, forderte Luftensteiner.

Zugleich sollten die Lehrer wieder stärker wertgeschätzt werden. Die Schule stehe und falle mit guten Pädagogen. Die Lehrer sollte beispielsweise wieder mehr Zeit bekommen, um direkt mit den Kindern zu arbeiten. Die letzten "Reförmchen" hätten hingegen vor allem einen "irrsinnigen Verwaltungsaufwand" mit sich gebracht, kritisierte der Schulexperte. Zudem bräuchten die Pädagogen mehr Unterstützung für neue Aufgaben; wenn es etwa sehr viele Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache in einer Klasse gibt.

Ganz grundsätzlich sollte jede Reform von Anfang an mit jenen Personen erarbeitet werden, die tatsächlich vor Ort arbeiten und deshalb auch die wirklichen Experten sind - mit den Lehrern, forderte Luftensteiner. Und er fügte hinzu, dass es nicht notwendig sei, dass sich jeder neue Bildungsminister mit einer vermeintlich großen Reform einen Namen macht. Das Bildungssystem brauche ganz im Gegenteil mehr Ruhe.

Auf die katholischen Privatschulen angesprochen berichtete Luftensteiner, dass sich der Trend der letzten Zeit fortsetze: Die Schülerzahlen seien leicht im Steigen, noch würden aber keine definitiven Zahlen für das Schuljahr 2017/18 vorliegen. Um sozialen Ungerechtigkeiten vorzubeugen, würden die katholischen Schulen zum einen versuchen, das Schulgeld

möglichst gering zu halten und zum anderen auch teilweise Freiplätze zur Verfügung stellen. Besonders wichtig sei auch eine qualitativ hochwertige Ganztagesbetreuung. Nicht immer gelinge freilich dieser soziale Ansatz, räumte Luftensteiner ein. Die Privatschulen seien schließlich auf Einnahmen angewiesen. Der Staat würde nur die Lehrer bezahlen, für alle weiteren Aufwendungen seine die Schulerhalter zuständig.

Auf die vielen Flüchtlingskinder in den Ordensschulen angesprochen meinte Luftensteiner, dass ein großer Teil von ihnen inzwischen sehr gut in die Schulen integriert sei und auch oftmals gute Lernerfolge hätte. Das größte Probleme sei derzeit, dass solche Kinder und Jugendliche plötzlich abgeschoben werden. Das sei für alle Beteiligten sehr demoralisierend.

Luftensteiner äußerte sich am Rande der Herbsttagung der heimischen Ordensgemeinschaften in Wien-Lainz. Am Mittwoch fand traditionell der Schultag statt, zu dem Verantwortliche der Ordensschulen aus ganz Österreich ins Kardinal König-Haus gekommen waren.

Mehr als 50.000 Schülerinnen und Schüler besuchen in Österreich eine Ordenschule. Dazu kommen nochmals mehr als 22.000 Kinder, die eine kirchliche Schule in Trägerschaft der Diözesen besuchen. - Macht in Summe also gut 72.000 Schüler in katholischen Privatschulen.

Bischof: Katholische Schulen fördern demokratische Gesellschaft

Schulbischof Krautwaschl unterstreicht bei Herbsttagung der Orden Bedeutung des kirchlichen Privatschulwesens und des Religionsunterrichts - Schulexperte Plankensteiner warnt vor inhaltsleeren Reformen und unzureichendem Bildungsbegriff

Wien (KAP) Kirchliche Bildungseinrichtungen - und darunter besonders die katholische Privatschulen - sind eine "Bereicherung für eine offene menschenfreundliche und demokratische Gesellschaft": Das hat der Grazer Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl in seinen Ausführungen beim "Schultag" der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften (Mittwoch) betont. Bildung in kirchlicher Verantwortung sei immer "Ermutigung zu freiem und engagiertem eigenem Handeln". Sie fördere Wachstum, Kreativität, Neugier und Wissbegier" und beinhalte "eine grundlegende dialogische Dimension, die auf ein lebenslanges und wechselseitiges Lernen hin

orientiert ist", sagte der Bischof. Ordensschulen würden einen großen Teil dieser Bildungsidee tragen.

Die Ordensschulen seien entstanden "durch das Erkennen der Zeichen der Zeit und deren Herausforderungen und versuchten aus christlicher Überzeugung darauf zu antworten", so Krautwaschl, der als Referatsbischof für Schule und Bildung in der Österreichischen Bischofskonferenz fungiert. In dieser Funktion plädierte er weiters auch für eine noch stärkere Zusammenarbeit zwischen Ordensschulen und jenen katholischen Privatschulen, die sich in Trägerschaft der Diözesen befinden.

Mehr als 50.000 Schülerinnen und Schüler besuchen in Österreich eine der über 230 Ordensschulen. Dazu kommen nochmals mehr als 22.000 Kinder, die eine kirchliche Schule in Trägerschaft der Diözesen (etwas mehr als 100) besuchen, was in Summe gut 72.000 Schüler in knapp 350 katholischen Privatschulen ausmacht.

Bischof Krautwaschl brach in seinen Ausführungen auch eine Lanze für den konfessionellen Religionsunterricht und dankte den Religionslehrerinnen und -lehrern für ihr Engagement. Sie seien den Kindern und Jugendlichen "eine wertvolle Stütze im Umgang mit diesen schnelllebigen Herausforderungen, indem sie ihnen Halt auf Basis eines christlichen Menschenbildes anbieten". Zugleich sei der Religionsunterricht auch geprägt von einer Offenheit gegenüber anderen Religionen und bereite damit den Boden für eine Grundhaltung des Respekts und der Toleranz. Krautwaschl: "Auf diese Weise leistet der schulische Religionsunterricht einen wichtigen Beitrag für das Gelingen einer multikulturellen und multireligiösen, demokratischen Gesellschaft."

Warnung vor "hektischem Aktionismus"

Der Schultag bei der Herbsttagung stand unter dem Motto "Erfahrung bildet. Zwischen Stabilität und Aufbruch". Den Hauptvortrag hielt der Innsbrucker Landesschulinspektor und Religionspädagoge Thomas Plankensteiner. Veränderungen bzw. Reformen an sich seien noch kein Wert, so Plankensteiner, der hart mit der jüngsten Schulpolitik und verschiedenen aktuellen schulpädagogischen Ansätzen ins Gericht ging.

Die grundsätzlichen Fragen nach Werten und Zielen von Bildung und Schule würden nicht gestellt, befand der kirchliche Experte. Stattdessen gebe es eine Reform nach der anderen um ihrer selbst Willen und es herrsche ein "hektischer Aktionismus" vor, der von einem zunehmend verengten Bildungsbegriff ausgehe. Plankensteiner sprach von der "reinen Quantifizierung von Bildung". Wenn es in der Schule nur mehr um gute Leistungen beim PISA-Test oder um das Erreichen von diverse Bildungsstandards geht, dann greife dies viel zu kurz.

Plankensteiner kritisierte zudem die herrschende Nivellierungstendenz im Bildungswesen. In der Schule sollte nach der Vorstellung

zahlreicher Politiker die "klassenlose Gesellschaft herrschen, während sonst überall der Neoliberalismus regiert". Die Schule könne aber nicht die "Reperaturwerkstätte der Gesellschaft" sein. Kinder seien verschieden und bräuchten unterschiedliche Bildungsangebote, um bestmöglich gefördert zu werden. Deshalb brauche es eine Vielfalt an Schulen, freilich ohne Wertung.

Plankensteiner warnte auch vor einer völligen inhaltlichen Entleerung der Schule. Didaktik werde zum Ersatz für Inhalte. Auch dieser Tendenz gegenüber müssten Ordensschulen Widerstand leisten. Das Wesen des Unterrichts müsse immer noch darin liegen, "dass Mehrwissende Wenigerwissenden etwas beibringen". Nachsatz: "Wissen macht auch immun gegen Manipulierbarkeit."

Man können nicht nur an der Erfahrungswelt der Kinder ansetzen. Lehrer seien auch nicht nur Begleiter, Bildungsmanager oder Coaches. Die Erfahrung zeige, dass die Leidtragenden bei rein offenen Lernmethoden in der Regel die leistungsschwächeren Schüler seien. Manchmal sei eben auch ein Frontalunterricht schlicht besser, so Plankensteiner.

Im Rahmen des "Schultages" wurde auch wieder der St. Georgs-Bildungspreis vergeben. Der Hauptverband Katholischer Elternvereine Österreichs zeichnet damit in den Kategorien Schüler, Eltern und Lehrer innovative und engagierte Persönlichkeiten aus.

Fundamentaler Organisationswandel

Wie sehr sich die Organisation der Ordensschulen in den vergangenen 20 Jahren verändert hat, illustrierte Rudolf Luftensteiner, Leiter des Bildungsreferats der österreichischen Ordensgemeinschaften. Immer mehr Orden seien aufgrund des Mitgliedermangels und abnehmender Ressourcen nicht mehr in der Lage, selbst als Träger ihrer Schulen zu fungieren und würden die Trägerschaft daher an eigens gegründete Vereinigungen abgeben. Letztere würden sich im Geiste der jeweiligen Orden um die Fortführung der Schulen bemühen.

Gab es 1997 noch 223 Schulen in Trägerschaft eines Ordens und erst 16 in Trägerschaft eines Schulvereins, so sieht es 2017 fast gänzlich anders aus: Nur mehr 46 Schulen befinden sich in Trägerschaft eines Ordens, 193 in Trägerschaft eines Schulvereins. 1997 waren noch 99 Ordensleute als Direktorinnen bzw. Direktoren

einer Schule im Einsatz; diese Zahl reduzierte sich bis 2007 auf 27, heuer liegt sie bei nur mehr sieben. Waren 1954 noch 44 Prozent aller Lehrkräfte in Ordensschulen Ordensmitglieder

oder Priester, gibt es dafür heute nicht einmal mehr Zahlen, weil nur mehr vereinzelt Ordensfrauen und -männer im Einsatz sind.

Ordensfrau: "Kirche muss im Gesundheitswesen präsent bleiben"

Generaloberin der Elisabethinen, Sr. Lehner, im "Kathpress"-Interview: "Ökonomischer Druck für Ordensspitäler enorme Herausforderung" - In Österreich 23 Ordensspitäler mit 7.700 Betten

Wien (KAP) Der ökonomische Druck auf die Ordenskrankenhäuser wird immer stärker. Umso notwendiger wird es, dass bestehende Einrichtungen noch enger zusammenarbeiten. Das hat Sr. Barbara Lehner, Generaloberin der Elisabethinen, betont. "Die Kirche darf sich aus dem Gesundheitsbereich nicht verabschieden, um der Menschen willen", so der Appell der Ordensfrau, die sich in dieser Hinsicht auch starke Rückendeckung von Seiten der heimischen Bischöfe erwartet. Lehner äußerte sich im "Kathpress"-Interview am Rande der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften, wo am Donnerstag die Verantwortlichen der Ordensspitäler in Wien-Lainz zusammentrafen.

In einem Ordenskrankenhaus müsse, mehr noch als in anderen Spitälern, der Mensch im Mittelpunkt stehen, so Lehner. Der Seelsorge komme auch von Seiten der Spitalsleitung her sicher noch mehr Bedeutung zu als in anderen Krankenhäusern. Lehner: "Es geht vor allem auch um Beziehung als besonderes heilendes Moment."

Das Krankenhaus der Elisabethinen Linz ist vor einigen Monaten gemeinsam mit jenem der Barmherzigen Schwestern zum "Ordensklinikum Linz" fusioniert, wobei beide Standorte bestehen bleiben. Eigentümer sind zu je 50 Prozent die Vinzenz Gruppe und die Elisabeth von Thüringen GmbH. Das Klinikum erhielt eine neue Geschäftsführung als gemeinsames Dach über den beiden Krankenhäusern. Jeder Standort wird zudem weiterhin von je einer kollegialen Führung aus ärztlicher, Verwaltungs- und Pflegedirektion geleitet. Das neue Spital beschäftigt fast 3.500 Mitarbeiter und verfügt über 1.134 Betten.

Schwerpunkte des "Ordensklinikums Linz" sind Bauch, Bewegungsapparat, Blut, Frauengesundheit, Hals-Nase-Ohren, Haut, Herz, Kinderspezialchirurgie, Lunge sowie Niere-Blase-Prostata und ein interdisziplinäres

Zentrum für integrative Altersmedizin. Ziel sei, "durch eine klare Ausdifferenzierung der medizinischen Leistungen beider Häuser und die Nutzung von Synergien, die bestmögliche Betreuung und Versorgung von Patienten zu ermöglichen", teilte das Ordensklinikum mit.

Der Gemeinschaft der Elisabethinen in Linz gehören derzeit 36 Schwestern an. 15 davon seien noch in irgendeiner Form im Krankenhaus aktiv, so Generaloberin Lehner; im Vergleich zu den tausenden Mitarbeitern freilich eine verschwindend kleine Zahl. Deshalb sei es umso notwendiger, die Mitarbeiter im Sinne des Ordens zu prägen. Das passiere u.a. einfach schon durch den Kontakt mit den Schwestern, zum anderen aber auch durch eigene "Werte-Gruppen", die sich um die Verwirklichung der spirituellen Prinzipien des Ordens im Spital bemühen. Für die Werte-Arbeit gibt es auch eine eigens verantwortliche Zuständige, die direkt der Geschäftsleitung unterstellt sei, um die Bedeutung dieses Bereichs zu unterstreichen.

Für den Orden stelle sich freilich wieder neu die Frage nach dem Sendungsauftrag, der sich nun nicht mehr bloß in der Führung eines Krankenhauses erübrige, erläuterte die Generaloberin. So hätten die Schwestern ihr Wirkfeld verbreitert. Neben dem Betreiben bzw. der Beteiligung an Gesundheitseinrichtungen errichte man derzeit eine Wohnanlage mit 30 Einheiten unter dem Motto "Betreutes Wohnen bei den Elisabethinen". Daneben führe man u.a. auch Fachhochschulen für Gesundheitsberufe und entsprechende spezifische Fortbildungszentren. Eine Selbstverständlichkeit seien daneben spirituelle Angebote des Ordens.

Orden 1745 nach Linz gekommen

Die Geschichte der Elisabethinen in Linz beginnt 1745, als einige Schwestern aus Wien in die oberösterreichische Landeshauptstadt übersiedelten. 1746 wurde mit dem Bau des Linzer

Klosters begonnen. Dieses sowie die zugehörige Kirche konnten bis 1768 vollendet werden. Bereits 1749 eröffneten die Nonnen ihr Spital in Linz. Kaiser Joseph II. erhob das Spital zum allgemeinen Krankenhaus für weibliche Kranke (ab 1914 auch für männliche).

Gab es noch vor wenigen Jahren 28 Ordensspitäler in Österreich, sind es derzeit laut Angaben der heimischen Ordensgemeinschaften nur mehr 23 mit insgesamt mehr als 7.700 Betten. Die geringere Zahl ergibt sich aber nicht durch Auflösungen, sondern durch Fusionierungen, mit denen die Kräfte gebündelt werden sollen. Die Ordensspitäler sind der größte ge-

meinnützige, private Anbieter stationärer Krankenbehandlung in Österreich.

In der Vollversammlung der ARGE Ordensspitäler im Wiener Kardinal König-Haus wurde auch eine erste Zwischenbilanz zur Akzeptanz der neuen Broschüre "Quellen der Kraft" gezogen, die die Patienten dieses Jahr erstmals an ihren Krankenbetten vorfanden. Der Ratgeber solle dabei helfen, neue Zugänge zur spirituellen Dimension des eigenen Lebens zu finden und damit auch den Heilungsprozess zu fördern. Er wurde 2017 bereits rund 70.000 Mal zur Hand genommen.

Orden: Neue Arbeitsschwerpunkte und mehr Mitarbeit von Laien

Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen Sr. Magar erläutert im "Kathpress"-Interview, warum der Orden die Leitung von 30 Krankenhäusern mit 14.000 Mitarbeitern aufgab, sich jetzt um die Integration von Flüchtlingen kümmert und welche führende Rolle Laienmitarbeiter dabei spielen

Wien (KAP) Das Führen eines Ordenskrankenhauses gehört für zahlreiche Orden in Österreich zur wesensbestimmenden Identität. Freilich gibt es - aufgrund des Nachwuchsmanagements - kaum noch Ordensleute, die tatsächlich ihren Dienst am Krankenbett ausüben. Wie es trotzdem gelingen kann, dass ein Spital im Sinne der ordenseigenen Spiritualität weitergeführt wird und der Orden sich selbst zugleich weiterentwickelt und neue Wege beschreitet, hat die deutsche Ordensfrau Edith-Maria Magar am Donnerstag im "Kathpress"-Interview erläutert. Die Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen setzte dabei vor allem auch auf die Beteiligung der Laien.

Die Waldbreitbacher Franziskanerinnen wurden 1863 gegründet mit dem Auftrag, sich um Arme, Kranke und Waisen zu kümmern. Aus den Anfängen in den 1860er-Jahren habe sich schließlich einer der größten Träger von Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in Deutschland entwickelt, so Sr. Magar; mit u.a. 30 Krankenhäusern, 50 Altenheimen, zahlreichen Jugendheimen, fünf stationären und zwölf ambulanten Hospizen und insgesamt rund 14.000 Mitarbeitern.

Der Orden sei dieser Aufgabe schließlich nicht mehr gewachsen gewesen. Man habe aber rechtzeitig die Weichen gestellt und schon Anfang der 1990er-Jahre einen Prozess ins Leben gerufen und gefragt, wie es weitergehen soll.

Involviert in diesen Prozess waren nicht nur die Ordensmitglieder, sondern auch die leitenden Verantwortlichen der einzelnen Einrichtungen. Das Ergebnis: Der Orden brachte 2011 alle Werke und Einrichtungen in eine (kirchliche) Stiftung ein und zog sich aus den direkten operativen Aufgaben zurück. Parallel dazu wurden Frauen, die dem Orden sehr verbunden waren, im Sinne der Ordensspiritualität geschult und für Leitungspositionen vorbereitet. Im Falle der Krankenhäuser seien dies beispielsweise zehn (teils verheiratete) Frauen, so Magar. Freilich sei es nach wie vor Aufgabe des Ordens, diese Führungskräfte auch spirituell zu begleiten.

Vereinzelt würden noch Schwestern in Krankenhäusern mitarbeiten, vor allem in der Seelsorge, räumte die Generaloberin ein, die meisten der 226 Waldbreitbacher Franziskanerinnen würden sich inzwischen aber, so noch im aktiven Alter, anderen Aufgaben widmen. Magar: "Wir wurden durch diesen Schritt frei für neue Aufgaben und haben unseren Sendungsauftrag überdacht."

Frei für Neues

Die Schwestern engagieren sich nun stärker für Menschen in Not, wie etwa Alleinerziehende oder Flüchtlinge. Einzelne Konvente wurden geschlossen, die Kräfte gebündelt und beispielsweise ein neuer Konvent in einem sozialen Hotspot in Bonn eröffnet; all dies sicherlich auch

ganz im Sinne von Papst Franziskus und seinem Appell, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen und die Option für die Armen wahrzunehmen, wie die Generaloberin unterstrich. Der Einsatz an diesen teils neuen "Bruchstellen des Lebens" sei eine enorme Chance für die Kirche heute, zeigte sich die Ordensfrau überzeugt: "Wir sind da, um zu dienen, nicht um zu herrschen."

Einen kleinen Konvent mit 13 Schwestern haben die Franziskanerinnen auch in Brasilien, wo sie sich vor allem um Kinder und Jugendliche aus ärmlichen Verhältnissen annehmen. Zwei weitere kleine Konvente gibt es neben Deutschland auch noch in den Niederlanden und in den USA.

Verheiratete Vize-Oberinnen

Die Franziskanerinnen seien aber auch ordensintern einen Schritt weitergegangen und hätten Laien stärker mit hineingenommen, berichtete Sr. Magar. So gebe es bereits zwei Konvente, in denen verheiratete Frauen als Stellvertreter-

innen der Oberinnen fungieren. Das bringe auch eine neue Dynamik bzw. neue bereichernde Sichtweisen ins Ordensleben ein.

Für die Zukunft kann sich die Ordensfrau auch vorstellen, dass sich einzelnen Ordensgemeinschaften zusammenschließen, um so die Kräfte zu bündeln und "zukunftsfit" zu bleiben. Noch sei man nicht so weit, räumte Magar ein. Aber: Die Waldbreitbacher Franziskanerinnen würden zumindest schon mit anderen Franziskanerinnen gemeinsam spirituelle Projekte vorantreiben. Welchen Weg eine Ordensgemeinschaft auch immer geht, wichtig sei es, zeitgerecht die Weichen zu stellen, "solange die Kräfte noch da sind", so Magar.

Sr. Magar war die Hauptreferentin bei der Vollversammlung der Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Ordensspitäler im Wiener Kardinal König-Haus, mit der am Donnerstag die Herbsttagung der heimischen Ordensgemeinschaften zu Ende ging.

Expertin: Glaube über Kulturgüter ins Gespräch bringen

Kunsthistorikerin und Ordensfrau Pucher: "Kirchenpädagogik" soll neben Wissen auch Entschleunigung, Reduktion, Fokussierung und Erlebnis vermitteln

Wien (KAP) Über den Besuch und das Erfahren von Kirchen- und Klosterräumen kann der Glaube wieder ins Gespräch gebracht werden. Das betonte Sr. Ruth Pucher, Ordensfrau und Kirchenhistorikerin, beim Kulturtag im Rahmen der Herbsttagung der Österreichischen Ordensgemeinschaften im Kardinal-König-Haus in Wien am Mittwoch. Unter dem Stichwort "Kirchenpädagogik" ist Pucher zuständig für eine 2016 gegründete Arbeitsgemeinschaft im Referat für die Kulturgüter der Orden, die sich der Vermittlung von Architektur und Kunstschätzen im Kirchen- und Klosterbereich widmet.

Eine umfassend verstandene Kirchenpädagogik nehme zwar Elemente der klassischen Pädagogik auf, gehe aber über eine touristische Kirchenführung und die bloße Vermittlung von Zahlen, Daten und Fakten hinaus. "Wir müssen die Schätze, die sich in Klöstern und Kirchen befinden, nicht nur für den Kopf, sondern auch für Herz, Gemüt, Sinne, Füße und Hände greifbar machen", so Pucher. Für viele sei es etwa eine besondere Erfahrung, einmal hinter

dem Altar oder auf der Kanzel zu stehen und liturgische Haltungen auszuprobieren.

Eine so verstandene Form der Kirchenpädagogik bringe Menschen und den Kirchenraum in Beziehung, allerdings nicht auf ein "einfaches Fingerschnippen" hin. Pucher ermutigte dazu, neue Formen zu finden, um den Sinngehalt, das Anliegen des Glaubens und die dahinterstehenden Lebensformen sichtbar zu machen. Insofern eröffne Kirchenpädagogik Zugänge zu religiösen Erfahrungen. Etwa durch das Erzählen der eigenen Berufungsgeschichte anhand eines Kunstgegenstandes. "Das sind Türöffner, wo Menschen andocken können, da kommt das Herz dann leicht ins Spiel." So stehe Kirchenpädagogik auch im Dienste der Berufungspastoral. "Wenn wir zeigen, wie wir leben, dann können wir auch einladen und sagen, vielleicht möchten sie auch so leben."

Wichtige Aspekte einer Kirchenpädagogik seien, so Pucher, auch Entschleunigung, Reduktion und Fokussierung. "Da ist weniger oft mehr." Das heiße allerdings, den Mut zu haben, auch etwas wegzulassen. Das Wenige bleibe

dann oft besser in Erinnerung. Sie plädierte auch für offene Kirchen und Klöster und das trotz sicherheitsbedingter Sorgen. Denn es sei noch einmal etwas anderes, in einer Kirche zu beten. Dazu müsse Raum und Möglichkeit gegeben werden.

Insofern sei Kirchenpädagogik eine "langfristige Investition" in die kommende Generation und eine Initiative gegen das allmähliche Verschwinden der Orden aus dem Bewusstsein der Gesellschaft. Mehr denn je seien heute Menschen mit Religionskompetenz und Kirchenkompetenz gefragt und Ordensleute hätten beides, seien allerdings oft ungeübt. Hilfe bekommen sie bei der 2016 neu gegründeten Arbeitsgemeinschaft Kirchenpädagogik, die sich als Beziehungsgestaltung zwischen den dringlichen Elementen von Kirche und Kloster und interessierten Gästen und Besuchern versteht.

Der Besuch Außenstehender in Klöstern könne aber auch für die Gemeinschaften selber fruchtbar gemacht werden. Denn die meist durch den Eintritt junger Ordensleute notwendig werdende Erneuerung falle heute oft weg. "Das kann mit der Kirchenpädagogik ersatzweise erfolgen, weil immer Gruppen von außen hereingeholt werden, die zumindest für eine kurze Zeit etwas wissen wollen, das in verständliche Sprache gebracht werden muss."

Werte und Lebensart transportieren

Findet eine Ausstellung in einem Kloster statt, empfiehlt auch Klaus Landa vom Oberösterreichischen Museumsverband, die Tradition der Gemeinschaft und ihre Art zu leben durchaus mitzutransportieren. Seine Erfahrung habe gezeigt: Auch nicht religiöse Menschen seien

durchaus am Klosteralltag interessiert und Klöster hätten eine besondere Anziehungskraft. "Insofern müssen Klöster noch stärker und intensiver schauen, wie die Botschaft aufbereitet und gut vermittelt werden kann."

Generell rät er, vor einer Ausstellung einen kritischen Schritt zurückzumachen und nach Botschaften, Methoden und Intentionen zu fragen und ein gutes Konzept zu entwerfen. Hier unterscheide sich ein Kloster nicht von einem weltlichen Museum. Die Trends gingen aktuell weg von der Objektfülle hin zum Erzählen von Geschichten und zum haptischen Erfahren.

Sicherung und Erhaltung der Kulturgüter

Vor einer Herausforderung stehen Ordensgemeinschaften auch bei der Sicherung und dem Erhalt ihrer Kulturgüter. Ein im Jahr 2017 vom Referat für Kulturgüter der Orden gestartetes Projekt soll ihnen bei der Schätzung, Ordnung und Inventarisierung ihrer Kulturwerte helfen. Leiterin ist die Kunsthistorikerin und Restauratorin Karin Mayer, die ihre Aufgabe seither an 24 Standorte in ganz Österreich auf Dachböden, in Keller und Depots geführt habe.

Die Anfragen drehen sich zumeist um die Erfassung von Beständen, Werkeermittlung und deren Restaurierung und richtige Aufbewahrung. Das Spektrum reiche von bedeutenden Kunstwerken bis hin zu Alltagsgegenständen, die die Lebensweise der Ordensleute dokumentieren und mehr einen immateriellen Wert hätten. Alles könne natürlich nicht aufbewahrt werden, so Mayer. Viele der Gegenstände würden deshalb weitervermittelt und wiederverwendet.

Orden suchen den Dialog mit Muslimen

Auftakt der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften - Diplomatin Kroissenbrunner kritisiert undifferenzierte Islam-Debatte und appelliert zur Unterstützung aufgeschlossener islamischer Theologen

Wien (KAP) Dialog mit Muslimen ist möglich, freilich nicht mit allen und es bräuchte vor allem auch mehr Institutionen, die sich diesem Anliegen verschreiben: Das hat die Wiener Diplomatin Sabine Kroissenbrunner bei der Jahrestagung der heimischen Ordensgemeinschaften im Wiener Kardinal König-Haus betont. Die Tagung wurde am Montag mit dem Treffen

der Missionsorden begonnen, die sich dem Thema "Gelebter Dialog mit Muslimen" widmete.

Kroissenbrunner war in die vom österreichischen Außenministerium getragene Ausbildung für türkische Imame involviert. Imame des türkischen Amtes für Religiöse Angelegenheiten ("Diyanet"), die ihren Dienst in muslimischen Gemeinden in Österreich leisten sollten,

wurden zuvor in Österreich und in der Türkei landeskundlich geschult; beispielsweise über Themen wie Religionsfreiheit und Religionsvielfalt in Österreich, Frauenrechte und Möglichkeiten zur Förderung von Gesundheit, Bildung und Integration.

Das Programm wurde aber nach vier Jahren wieder eingestellt; ohne Ersatz, wie die Diplomatin bedauerte. Der Bedarf wäre freilich gegeben. Als gleichermaßen bedauerlich bewertete sie etwa auch die Beendigung von Dialog-Initiativen wie dem Afro-Asiatischen Institut in Wien. Die Diplomatin appellierte an die Ordensvertreter, sich im christlich-muslimischen Dialog zu engagieren.

Das herrschende politische Klima im Land bezeichnete Kroissenbrunner als nicht gerade dialogfördernd; trotz Globalisierung und immer mehr Begegnungen mit Muslimen würde das Wissen über den Islam nicht zunehmen, so Kroissenbrunner, die von "Meinung statt Wissen" sprach.

Fehlende Differenzierung

Sie verwehrt sich vor allem auch dagegen, dass alle Muslime in einen Topf geworfen würden. Bis in die 1990er-Jahre sei in der öffentlichen Diskussion beispielsweise noch über türkische oder bosnische Einwanderer gesprochen worden, gegenwärtig würden alle Einwanderer bzw. Flüchtlinge zuallererst unter der Kategorie "Muslime" schubladiert, unabhängig von ihrem Herkunftsland. Das werde der Komplexität des Themas aber in keinster Weise gerecht und sei dem Dialog abträglich; denn es gelte zu differenzieren.

Kroissenbrunner verwehrt sich auch dagegen, allen Muslimen Demokratieverweigerung zu unterstellen. Viele Muslime würden sich auch in ihren Heimatländern für mehr Demokratie einsetzen. Manche würden dafür sogar verfolgt. Es gelte jedenfalls wiederum zu differenzieren. Und es gelte zugleich zu berücksichtigen, welche Erfahrungen Muslime in ihren Herkunftsländern mit Demokratie und Menschenrechten machen konnten.

Auch im Islam gebe es eine enorme theologische Bandbreite und Vielfalt, so Kroissenbrunner. Gerade deshalb wollte ja auch islamistische Fundamentalisten nur ihre eigene Islam-Interpretation durchsetzen. Muslimische Theologen, die für eine Vielfalt der Auslegung des Koran stehen, würden immer mehr unter

Druck geraten und sollten deshalb in besonderer Weise vom Westen unterstützt werden. Es brauche gute, aufgeschlossene islamische Theologen, die dann auch vor Ort in Europa die Ausbildung der Imame übernehmen könnten. Es sei ihr unverstänlich, so die Diplomatin weiter, dass es bislang so wenige islamische theologische Einrichtungen an europäischen Universitäten gibt.

Kroissenbrunner konnte sich in diesem Zusammenhang auch einen Seitenhieb auf die aktuelle politische Diskussion nicht verwehren. Die Forderung nach der Ausbildung von Imamen in Österreich gehe solange ins Leere, solange es nicht gut ausgebildete Theologen gibt, die dann auch für die Qualität der Imame-Ausbildung garantieren könnten.

Sich der Herausforderung stellen

P. Franz Pilz und Sr. Christa Petra Ahrer, die dem Missionsreferat der Ordensgemeinschaften vorstehen und das Treffen der Missionsorden organisierten, betonten im "Kathpress"-Gespräch die Notwendigkeit für die Orden, sich mit dem Islam auseinanderzusetzen; sei es in der Arbeit in Schulen, Pfarren oder mit Flüchtlingen. Die Politik bleibe hier Antworten schuldig, die Orden würden sich der Herausforderung jedenfalls stellen. Dabei kamen bei der Diskussion im Anschluss an den Vortrag von Kroissenbrunner auch orientalische Christen zu Wort, die von sehr negativen Erfahrungen mit Muslimen in ihren Herkunftsländern berichteten.

Das Missionsreferat vernetzt die missionarisch tätigen Ordensgemeinschaften Österreichs. Diesem Netzwerk gehören jeweils rund 35 Frauen- und Männerorden an.

Viertägige Herbsttagung

Nach dem Auftakt der Herbsttagung mit der Tagung des Missionsorden standen am Montagnachmittag noch die Generalversammlung der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften sowie das Präsidium der Vereinigung der Frauenorden (VFÖ) auf dem Programm. Für den späteren Nachmittag war - erstmals in der Geschichte der Herbsttagung - der "Ordenstag Young" anberaumt, der jungen Ordensleuten eine Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch bieten soll.

Beim Österreichischen Ordenstag am Dienstag stehen im Kardinal König-Haus bzw. in der dazugehörigen Konzilsgedächtniskirche

die Themen "Aufbruch und Erneuerung" auf dem Programm; u.a. mit VFÖ-Präsidentin Beatrix Mayrhofer, Superiorenkonferenz-Vorsitzendem Christian Haidinger, P. Nikodemus Schnabl aus Jerusalem und Ulrike Köhler vom deutschen Kloster Volkenroda. Am Mittwoch

tagen die Schul- und Kulturverantwortlichen der Ordensgemeinschaften, am Donnerstag treffen die Verantwortlichen der Ordensspitäler zusammen.

EZA-Experte Hödl an Regierung: "Entwicklungsmilliarde" für Afrika

Geschäftsführer der "Koordinierungsstelle für internationale Entwicklung und Mission" (KOO) skizzierte bei Herbsttagung der Ordensgemeinschaften in Wien zentrale Forderungen kirchlicher Entwicklungshilfe-NGOs an Koalitionsverhandler

Wien (KAP) "Wir fordern, dass sich Österreich als verantwortungsvolles Mitglied der internationalen Gemeinschaft den globalen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen stellt": Das hat Heinz Hödl, Geschäftsführer der "Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission" (KOO), betont. In seinen Ausführungen bei der Herbsttagung der Ordensgemeinschaften am Montag in Wien skizzierte Hödl zentrale Forderungen der KOO an die aktuellen Koalitionsverhandler bzw. die künftige Regierung, darunter u.a. eine "Entwicklungsmilliarde für Afrika".

Hödl unterstrich damit die Forderung heimischer entwicklungspolitischer Hilfsorganisationen, wonach die künftige Regierung im Rahmen eines "Marshallplans für Afrika" in den kommenden fünf Jahren eine Milliarde Euro in die Entwicklungshilfe für Afrika investieren soll. Über Österreich hinaus sollte die Regierung während der österreichischen EU-Ratspräsidentschaft im zweiten Halbjahr 2018 einen Afrika-Schwerpunkt setzen.

Hödl forderte von der künftigen Regierung weiters auch die entschiedeneren Umsetzung der von den Vereinten Nationen 2015 beschlossenen 17 "Nachhaltigen Entwicklungszielen", wonach bis 2030 Hunger und Armut weltweit überwunden werden sollen. Die Entwicklungsziele gehen über die bisherige Entwicklungspolitik hinaus und bilden Leitlinien für nachhaltige Entwicklung auf wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Ebene. An erster Stelle steht weiterhin die Überwindung von Armut und Hunger. Ebenso bleiben Gesundheit, Bildung und der Schutz von Lebensgrundlagen auf der Agenda. Allerdings kommen auch gesellschaftspolitische Ziele wie Gleichheit der Geschlechter, eine gerechte Steuerpolitik, die

Verringerung der Ungleichheit zwischen Staaten oder der Zugang zu Rechtshilfe und inklusive Institutionen hinzu.

Der KOO-Geschäftsführer sprach in diesem Zusammenhang auch von einer Chance für Österreich: Würde Österreich die gesamte Umwelt- und Förderpolitik auf der Basis der 17 Nachhaltigkeitsziele ausrichten und gleichzeitig keine Ziele mehr aktiv fördern, die diesen Nachhaltigkeitszielen widersprechen, dann würde Österreich gemäß einer Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (WIFO) jährlich 4,7 Milliarden Euro einsparen.

Faire Steuern und Handel

Hödl forderte die Regierungsverhandler weiters auf, die staatlichen Budgetmittel für Maßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit und Humanitären Hilfe zu erhöhen und zweckgebunden einzusetzen. Weiters rief er zur aktiveren Unterstützung von EZA-Partnerländern im Kampf gegen Steuerhinterziehung und Korruption und beim Aufbau progressiver nationaler Steuersysteme auf. Zudem brauche es endlich eine gerechte Besteuerung transnationaler Konzerne.

Eine weitere KOO-Forderung betrifft die Umsetzung einer fairen Handelspolitik. Fairer Handel bedeute, die Überschwemmung afrikanischer Märkte durch EU-subsidierte Obst-, Gemüse, Milch- und/oder Fleischprodukte zu beenden, und damit ein Ende der Zerstörung lokaler und regionaler Produktion und Märkte, so Hödl.

Er mahnte auch einmal mehr die Regierung zu einer ambitionierten Klimapolitik. "Der komplexe Zusammenhang zwischen den Themen Klimaschutz, Energiepolitik, Einhaltung des Paris Vertrages lässt sich auf eine konkrete Zielsetzung zusammenfassen: Österreich muss

seine Treibhausgas Emissionen jährlich zumindest um 3 Millionen Tonnen senken", so Hödl.

Hödl äußerte sich bei Missionstag der heimischen Ordensgemeinschaften im Wiener Kardinal König-Haus, mit dem traditionell die Herbsttagung der Orden eröffnet wird. Veranstalter des Missionstages ist das Missionsreferat

der Ordensgemeinschaften, das die missionarisch tätigen Ordensgemeinschaften Österreichs vernetzt. Auch in der "Koordinierungsstelle der Bischofskonferenz für Mission und Entwicklung" (KOO) sind Vertreter der Missionsorden präsent.

Jungjournalisten bieten Blicke hinter Kulissen der Ordenstagung

Katholische Medienakademie produziert Magazin zur Herbsttagung der heimischen Ordensgemeinschaften in Wien-Lainz

Wien (KAP) Was hat den steirischen Bischof Wilhelm Krautwaschl in seiner eigenen Schulzeit geprägt, welche vermeintlich negativen Lebensveränderungen, die sich später als Glücksfall herausstellten, hat Frauenorden-Präsidentin Sr. Beatrix Mayrhofer durchmachen müssen und wie halten es heimische Ordensleute mit dem Gespräch mit Muslimen? - Auf diese und viele weitere Fragen rund um die Orden in Österreich bzw. deren Aktivitäten gibt ein neues Heft der Katholischen Medienakademie (KMA) Auskunft. Jungjournalisten nahmen an der aktuellen Herbsttagung der Ordensgemeinschaften (27.-30. November) in Wien-Lainz teil und erarbeiteten in Folge eine Reihe von Geschichten mit teils ungewöhnlich neuem Fokus, so Projektleiterin Gabriele Neuwirth, Vorsitzende des Verbandes katholischer Publizisten Österreichs.

Für die beiden Jungjournalisten im Team war "jeder einzelne Tag sehr intensiv und arbeitsreich", so Lukas Zimmermann, einer der

beiden Redakteure. Sein Eindruck vom Treffen der 500 Ordensleute: "Das Thema Erneuerung war allgegenwärtig. Begeisterte Frauen und Männer aus den unterschiedlichen Ordensgemeinschaften haben jeden Tag einzigartig erscheinen lassen." Und dem zweiten Redakteur, Christopher Erben, zeigten die Tage, "wie groß die Ordensvielfalt in Österreich ist und wie stark die Ordensgemeinschaften hier verwurzelt sind".

Seit 1978 bildet die Katholische Medien Akademie Journalisten und Journalistinnen aus. "Das Credo der KMA ist Praxis", wie KMA-Generalsekretär Gerhard Tschugguel gegenüber "Kathpress" unterstrich. Das von den beiden Nachwuchsjournalisten erarbeitete 16-Seiten-Magazin "Werk-Satz" wird den Ende Dezember erscheinenden "Ordensnachrichten" (Ausgabe 1/2018) beigelegt. (Informationen: www.ordensgemeinschaften.at)

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Robert Mitscha-Eibl, Franz Morawitz, Georg Pulling, Johannes Pernsteiner, Jennifer Mostögl Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at</p>	